



Dreifaltigkeitssonntag 30.05.2021

Im Vorwort seiner 2007 erschienenen Jesustrilogie schreibt Papst Benedikt, das Buch sei ein „Ausdruck s(m) eines persönlichen Suchens nach dem Angesichts des Herrn.“ Dieses Zitat ist dem Buch der Psalmen entnommen. Dort ist in den 150 Psalmen 35mal die Bitte ausgesprochen, der Herr möge dem Beter sein Angesicht zeigen bzw. es nicht verbergen.

Was hat die Bitte um das Schauen des Angesichtes Gottes mit dem heutigen Dreifaltigkeitssonntag zu tun? Nun, es gibt wohl kaum einen Prediger, der diesen Sonntag nicht fürchtet, denn dieses Geheimnis ist im Grunde genommen unsagbar. In seinem Traktat über die Gottesliebe schreibt Abt Bernhard seinem Schüler Papst Eugen in Rom: „Dies ist ein tiefes Geheimnis und muss daher angebetet und nicht erforscht werden.“ (Bd. I, 805) Drückt sich da einer? Mitnichten, denn er weiß, dass nicht erklärt werden kann, was unerklärbar ist und bleibt. Würde er es dennoch wagen, gliche er dem Jungen, der versucht mit einer Muschel das Meer auszuschöpfen.

„Gut ist der HERR zu dem, der auf ihn hofft, zur Seele, die ihn sucht,“ so heißt es im Buch der Klagelieder (Klgl 3,25) Hintergrund ist die Erfahrung, dass es Israel immer dann gut ging, wenn es das Angesicht Gottes suchte. Solange spürte es nämlich, wie sich Adonai ihm gütig und schützend zuwandte. Sobald Israel aber andere Götter anbetete und vom Weg abwich, wandte Gott sein Antlitz von ihm und Israel fiel in größte Not. So versteht man die vielfach wiederkehrende Bitte in den Psalmen: „Verbirg nicht dein Gesicht vor mir.“ So erklärt sich wohl auch das Pilgern der Menschen zum sog. Grabtuch nach Turin und zum Sudarium nach Manoppello, weil viele Gläubige hoffen, in diesen unerklärlichen Gesichtsbildern das Antlitz Jesu zu schauen.

Wenn es nun unmöglich ist, das Geheimnis des dreieinen Gottes zu erfassen und zu erklären, so entbindet uns dies nicht davon, das Antlitz Gottes zu suchen. Bernhard schreibt Papst Eugen: „Ich sage dir Vater Eugen, Gott kann man nie vergeblich suchen, auch wenn man ihn nicht finden kann.“ Den dreieinen Gott kennen, erkennen zu wollen, heißt, sich auf die Suche nach seinem Antlitz zu begeben. Wer dies wagt, darf dann und wann überraschend etwa in Mitmenschen, im Gebet, in der Liturgie, im Schweigen oder im Traum erfahren, wie Gott für einen Moment den Schleier von seinem Antlitz hebt und wir zu ahnen beginnen – nicht wissen, wohl aber ahnen. Und genau das befördert unsere Sehnsucht nach mehr, unser Sehnen nach ihm.

Dieses Leben, so Bernhard zu Eugen, „ist unser Anteil noch das Suchen“. Doch wer redlich sein Antlitz sucht, wird ihn „von Angesicht zu Angesicht schauen“, „ihn sehen, wie er ist“. Thomas von Aquin formuliert dies treffend in seinem Fronleichnamshymnus so: „Jesus, den verborgen jetzt mein Auge sieht, stille mein Verlangen, das mich heiß durchglüht, lass die Schleier fallen, einst in deinem Licht, dass ich selig schaue, HERR, Dein Angesicht.“ (GL497)

Ich schließe mit der Adaptierung eines Wortes Bernhards: Jetzt ist es „unsere Aufgabe, den zu suchen, den wir noch nicht gefunden haben und der nicht genug gesucht werden kann. Vermutlich aber sucht und findet man ihn leichter, wenn man betet (und schweigt), als wenn man (lange über ihn predigt) Abhandlungen schreibt. So sei hier das Ende meiner Predigt, nicht aber das Ende des Suchens.“